



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

VII. Kap. Schluß dieses III. Buchs.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

 VII. Kapitel.

Schluß dieses Buchs.

 I. Artikel.

Uebersicht des Buches.

Ich habe in diesem Buch zu beweisen gesucht, daß alle unsre Leiden die Wirkung, nicht eines bössartigen Principiums, sondern der nützlichen Kräfte in der Natur und in dem Menschen sind. Dieses zu beweisen bin ich folgenden Weg gegangen.

Erstens habe ich die Unzulänglichkeit der gangbaren Lehren vom Ursprunge des Uebels untersucht; und, wie mich deucht, hinlänglich dargethan.

Hernach bin ich durch einige Bemerkungen auf die Vermuthung gekommen, daß das Uebel.

a) aus dem Mangel des Guten entspringt, und dieses habe ich negatives Uebel genannt;

Et 5

b) Aus

- b) Aus dem Uebermaaß, oder der unrechten Anwendung des Guten fließt;
- c) mit dem Guten, d. h. mit dem Maaße der Kräfte fortwachsen kann.

Auf die Wahrheit oder Unrichtigkeit meiner Vermuthung zu kommen, habe ich

Drittens die bekanntesten Kräfte in der Natur und in dem Menschen betrachtet; und habe meine Vermuthung gegründet befunden.

Zur Bestätigung meines Satzes, und um ihn so allgemein zu machen, als es mir möglich war, habe ich

Viertens die merkwürdigsten Uebel, und die allgemeinsten Klagen betrachtet, ihre Quellen untersucht, und meine Vermuthungen bestätigt gesehn.

So daß ich mich nunmehr für berechtigt halte, anzunehmen,

- a) daß das Uebel aus keiner bösen Quelle fließt; sondern
- b) daß es eine Wirkung der heilsamen Kräfte ist, und zwar
- c) der Irrung und des Uebermaaßes derselben; so daß
- d) diejenige Kraft, die am wirksamsten ist, Gutes zu erzeugen, auch das mehreste Uebel erzeugen

erzeugen kann; und daraus folgt, daß zwischen der Möglichkeit des Guten und des Bösen immer ein gerades oder direktes Verhältniß statt haben muß. Das heißt, je mehr Gutes geschehn kann, desto mehr kann auch Schaden geschehen; oder, je mehr die Kräfte Wirksamkeit zum Guten haben, desto mehr haben sie auch zum Uebel.

Ist nun aber diese Lehre erwiesen? Sind meine Sätze richtig, und — allgemein?

Ich habe nicht alle, nicht den kleinsten Theil von den Kräften in der Natur; von den Uebeln, worüber man klagt, untersucht, noch untersuchen können. Das kann kein Mensch; nicht die vereinigte Menschheit, und vielleicht nur Gott allein.

Wie hab' ich mir aber erlauben können, allgemeine Sätze aus meiner mangelhaften Untersuchung zu ziehn?

Aus eben dem Grunde, aus welchem man den Satz zur Allgemeinheit erhoben hat: Alle Menschen müssen sterben. Auch dieser Satz
beruht,

beruht, wie alle unsre Gemeinsätze, bloß auf einer incompletten Induktion. Wir haben ja nicht alle Menschen sterben sehn; sie sind nicht alle gestorben; niemals werden sie alle gestorben seyn. Wir schließen die Allgemeinheit dieses Satzes aus seiner Gemeinheit. Ich schließe eben so: Alle Uebel, die ich kenne, entstehen aus Kräften, die an sich wohlthätig sind; daher schließe ich vermuthlich, wahrscheinlich, daß es mit allen so ist.

Es ist wahr, daß die Analogie und die Gründe a priori, die aus der sichtbaren Schwäche und Hinfälligkeit derer, die noch nicht gestorben sind; diese unvollkommene Induktion unterstützen, und die Allgemeinheit des Satzes: Alle Menschen müssen sterben; sattfam erweisen. Beide Beweismittel aber, Analogie und Gründe a priori, bestätigen meinen Satz: Alles Uebel ist eine Folge des Guten; eben sowol, als jenen. Die Analogie zwischen den verschiedenen Uebeln ist so groß, als zwischen den Menschen.

Die Gründe a priori sind ganz für mich. Gott ist gütig; seine Werke beweisen es. Er hat das Uebel, als Uebel, nicht wollen können. Seine Allwissenheit, seine Macht lassen es nicht zu, daß man einen bösen Dämon glaube, der das

das gute Werk des Schöpfers verdorben hätte. Woher sollten also die wesentlich bösen Grundkräfte in der Welt herkommen?

Freilich gibt es Uebel in der Welt, die aus Kräften entsiehn, deren Wohlthätigkeit nicht in die Augen fällt; und die wir wol gar überall nicht kennen.

Allein wer wills wagen zu behaupten, daß die Ursachen dieser Uebel, nicht an sich wohlthätig; sondern von Natur bössartig sind? Noch täglich macht man in der Natur neue Entdeckungen; täglich lernt man den Nutzen von Dingen kennen, die man sonst für bloße Uebel hielt. Sollte es nicht mit allen Dingen also seyn? sollte vielleicht die Bössartigkeit, wo wir welche sehn, nicht bloß in unsrer Unwissenheit stecken?

Es ist immer sehr gewagt und unbesonnen, der Natur unsre Unwissenheit zum Vorwurf zu machen. Den Nutzen aller Dinge zu kennen, die Ordnung der Natur richterisch zu tadeln; müßte man alle Dinge, und alle ihre Verhältnisse kennen; d. h. man müßte allwissend — Gott seyn. Wir kleben und nagen noch immer an einem kleinen Flecke der Schalen; das Innre, der Zusammenhang sind uns ganz verborgene Dinge. Wer weiß, ob das, was wir für ein beklagenswerthes Uebel halten; nicht vielleicht

leicht eine der vortreflichsten Einrichtungen des Schöpfers ist?

Ich habe bei solchen Zweifeln immer zwei Entscheidungs-, oder wenigstens Trostgründe.

Der erste ist: Gott hat es so eingerichtet. Aus anderweitigen unzweifelhaften Gründen, bin ich überzeugt, daß er gütig und weise ist; was für Nutzen hätte er von der Bosheit? Die Erfahrung bestätigt die Vermuthungen der Vernunft. Man mag sagen, was man will; es ist in der Welt tausendmal mehr Gutes, als Uebel. Das Uebel, so weit wir die Natur und den Ursprung desselben kennen, ist eine zufällige Wirkung des Guten; das Gute aber ist wesentliche Grundeinrichtung; es ist nicht Irrung, wie das Uebel, sonder Absicht. Das ist offenbar. Es ist unleugbar, daß die Krankheiten eine Folge der vortreflichen Konstitution unsers Körpers; der unendlich zusammengesetzten Organisation desselben; unsrer Kräfte und unsers Reichthums sind. Unmöglich kann man sich einen organischen, lebendigen Körper, ohne die Möglichkeit, daß seine Theile zuweilen in Unordnung gerathen, denken; und man sieht nicht ein, wie dieses Uebel weggeschafft werden könnte. Man kann sich aber sehr leicht tausenderlei Gutes wegdenken, was da ist. Der Mensch

Mensch könnte, ohne Geschmak; wenigstens doch ohne den feinen Geschmak, der ihm so viel Vergnügen gewährt; ganz füglich leben. Leben doch viele Thiere, von denen wir offenbar sehen, daß sie wenig Geschmak haben müssen. Können wir uns nicht eine Welt, ohne Nachtigall, ohne Blumen, ohne Wein, und mehrere dergleichen angenehme Dinge, vorstellen? Können wir uns wenigstens nicht den Menschen denken, ohne Organe, ohne Gefühl für alles Vergnügen? Wir haben ja Beispiele von Leuten, die kein Gehör für die Musik, keine Empfindung für die Schönheit der Blumen, keinen Geruch für Wohlgerüche haben. Wir sehen also, daß nur so viel Uebel in der Welt ist, als nothwendig, als durchaus unvermeidlich ist. — Das sehen wir an allem, was wir einigermaßen kennen. Also hat Gott das Gute aus freiem Willen, und das Uebel nur nothgedrungen erschaffen. Also ist Er gütig — also ist alles, was er geschaffen hat, gut, oder nothwendige Folge des Guten: also ist alles in der Welt gut, oder eine unvermeidliche Folge des Guten; denn Gott hat alles gemacht. Wenn nun manches in der Welt mir unerklärbar vorkommt; so gebe ich, nicht Gotte, nicht der Schöpfung; sondern meiner Unwissenheit Schuld, und sage zu mir selbst

selbst, nicht: Dieses ist Nebel; sondern ich spreche: Ich sehe es nur nicht ein.

Mein zweiter Beruhigungsgrund ist: Alles, was ich deutlich und im Zusammenhang kenne; ist, ohnerachtet des ersten widrigen Anblicks, gut. Also kann ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß auch dasjenige, was ich nur halb, nur oberflächlich einsehe, gut ist, ob es gleich nicht so scheint.

Wenn man in einer Gallerie ein großes Gemälde, etwa ein jüngstes Gericht vom Raphael, so bedekte, daß der Zuschauer nur hin und wieder, unter den Zipseln und durch die Risse in der Decke, bald eine ganze Figur, bald nur ein Glied, einen Kopf, einen Arm, zu sehen bekäme; gesetzt, daß einige Figuren, die man ganz sähe, vortreflich wären, daß man aber in den Stücken von Figuren, die aus den Löchern des Tuches hervorstechen, einige Verdrehung, eine unnatürliche Stellung, übermäßige Größe oder Kleinheit wahrzunehmen glaubte: wer würde wol so unbesonnen seyn, diese Figuren, nach den abgerissnen Stücken, und wol gar das ganze Gemälde zu tadeln? Dieses Vorwizzes würde sich gewiß jeder Andere, als der leichtsinnige Geß, schämen. Sehn wir aber von dem Weltall mehr? und — beurtheilen wir es mit der Bescheidenheit?

 2. Artikel.

Ein Einwurf.

Wenn eine jede Kraft nach Maaßgabe ihrer Wirksamkeit, bei Gelegenheit so viel Böses, als Gutes, thun kann; so muß viel mehr Böses, als Gutes, in der Welt geschehn; weil es viel öfter Gelegenheit zu schaden, als zu nützen gibt.

Denn es ist gemeiniglich nur eine einzige Art, Gutes zu thun; nemlich die Wirkung der Kraft gerade auf die Natur des Gegenstandes, und auf seine Bestimmung anzupassen, und darnach abzumessen. Diese Anpassung erfordert Kenntniß, Wahl, Klugheit.

Zur Erzeugung und Erhaltung des Guten müssen immer mehrere Kräfte auf verschiedene Arten zusammenwirken; manches Hinderniß muß weggeschafft, manche zerstörende Kraft gehemmt werden.

Jede Wirkung hingegen irgend einer Kraft, die ihrem Gegenstande und dessen Bestimmung nicht genau angemessen ist; ist Uebel.

Schaden zu wirken, ist eine jede Kraft allein, und ohne Führung, zureichend.

Will man fahren, so muß ein verständiger Mann die Pferde führen. Leute umrennen, den Wagen zertrümmern, das können die Pferde ganz allein.

3. Artikel.

Es ist leichter, Böses als Gutes zu thun.

Um ein Haus zu erhalten, muß ich alle die Handwerke verstehn, oder die Handwerker brauchen, die zu seiner Erbauung nötig waren. Es besteht nie von selbst; es gehört Kunst dazu, den Schaden, den die Zeit thut, zu ersetzen.

Es ist nicht genug, daß ich auf den guten Zustand eines Theiles, der Balken etwa, oder der Schwelle, oder der Mauern, oder des Daches, sehe; sondern ich muß auf alle diese Theile zusammen, und alle übrige, ein wachsames Auge haben, ohne einen zu vergessen; sonst reißt das Verderben durch diese einzige übersehene Lücke ein.

Beständig muß ich, mit angestrongter Sorgfalt und Wachsamkeit, die zerstörenden Kräfte abwenden; und zwar nicht eine nur, als etwa das Feuer, oder den Regen, oder den Sturm, oder die Unreinlichkeit; sondern Feuer, Regen, Sturm, Unreinlichkeit, Schwamm, Ueberschwemmung, unbedachte Angriffe der Kinder,
Muth.

3. Art. Es ist leichter Böf. als Gut. thun. 451

Muthwillen Anderer, mit einem Wort, alle zusam-
mengenommen, und beständig und unaufhörlich.
Erst wann ich das Alles werde gethan haben,
alsdann erst werde ich mein Haus erhalten.

Zum Verderben aber! — o da darf ich
nur — die Hände in den Schooß legen, nichts
thun, das Verderben kommt von selbst; die
Zeit bringt es. Ist mir aber diese zu träge, so
darf ich nur die Augen wegwenden; das Gesinde
wird durch Unreinigkeit und Verwahrlosung ge-
nug verderben; die Kinder werden im Spiele
die Wände durchboren, muthwillige Knaben
die Fenster zerschmeißen. Dazu brauche ich keine
geschickte Hand herbei zu rufen. Ein Loch im
Dache wird zureichen; jeder Bube kann mehr
schaden, als vier geschickte Bauleute ersetzen.
Und — nur eine, oder ein Paar Aerte, oder
Feuer; so liegt in der Geschwindigkeit das Ge-
bäude über den Haufen.

Zur Fortdauer unsrer Gesundheit müssen
mäßige und gesunde Nahrung, reine Luft, hin-
längliche Uebung der Kräfte, Schutz vor schäd-
licher Witterung, ohne Aengstlichkeit, Frölich-
keit, oder wenigstens Ruhe der Seele, zusam-
men treffen. Und jedes von diesen Erforder-
nissen bedarf noch der Uebereinstimmung meh-
rerer Dinge. Allein, die Gesundheit zu zerrüt-
ten, bedarf es nur eines Stoßes, einer hefti-

gen Wallung des Blutes, einer ungesunden Speise, einer Ueberfüllung, nur eines kleinen Knochens, einer Nadel, die man unvorsichtiger Weise mit hineinschluckt, eines Bissen Brods, das im Halse stecken bleibt, nur eines Windstosses, eines kühlen Trunkes.

Unser Leib besteht aus einer in der That unzählbaren Menge von Gefäßen und Röhren und Theilen aller Art. Eine Menge von flüssigen Theilen durchströmen ohn Aufhören die festen Theile des Körpers, woraus unser Leib zusammen gesetzt ist. Diese Theile alle müssen in gutem Stande seyn; alle Röhren müssen gehörig offen sehn; alle Flüssigkeiten frei fließen; alle weder zu dick noch zu dünn seyn; wenn der Mensch gesund seyn soll. Nur eine darf zerrüttet werden, das Blut, der Nervensaft dürfen nur in einem Gefäße stocken; so entsteht Krankheit. Krankheit kann also millionenmal leichter, als Gesundheit, bewirkt werden: denn die Gesundheit ist eine untheilbare Einheit, nemlich der gute Zustand aller Theile, die das Ganze ausmachen. Der Krankheiten hingegen gibt es so viele, als der Theile im Leibe, und der Mittel und Wege, sie zu beschädigen. Es ist wahrlich ein Wunder, ein göttliches Wunder, daß der Mensch nicht beständig krank ist! Und doch ist Gesundheit sein gewöhnlicher Zustand, und Krankheit nur eine seltene Ausnahme!

Der

4. Art. Es geschieht mehr Gut, als Böf. 453

Der Mensch wird durch die Gesellschaft so gepreßt, gedrängt, gereizt; leidet in allen seinen Gefühlen einen beständigen Widerspruch, daß er zum Schaden viel mehr Reizungen, als zum Guten hat. Man sehe, was ich in dem Abschnitte von der Gesellschaft hierüber gesagt habe.

Es wäre also wol nicht zu viel gesagt, wenn ich behauptete, daß zum Uebel zehnmal mehr Gelegenheit, als zum Guten, ist. Und es ist wol nicht anders möglich.

4. Artikel.

Es geschieht mehr Gutes als Böses.

Und dennoch geschieht unzählig mehr Gutes, als Böses. Unter zehntausend Gebäuden wird jährlich eins von den Flammen verzehret; obgleich in allen diesen täglich und stündlich Feuer angezündet wird, und alle Sommer der Blitz vom Himmel mehr als einmal dazwischen niederfährt. An unsern Häusern und Thürmen ist viel Eisenwerk, das den Blitz eigentlich dahin bestimmen sollte; und doch schlägt dieser öfter vorbei, als er sie trifft. Selten einmal wird untre Gesundheit zerrüttet, und die Krankheit ist wirklich nur eine Ausnahme, zumal wenn der Mensch solche nicht, durch Thorheit, Ausschweifung oder Aengst-

Sf 3

lichkeit,

lichkeit, herbei ruft. Es geschehn gewiß mehr Dienstleistungen, Gefälligkeiten, selbst mit eigener Beschwerde, mit Unkosten und Gefahr; als Beleidigungen und Uebervortheilungen. Wer hat je den Vorübergehenden angegriffen, gemishandelt? Wer hat ihm hingegen nicht Gefälligkeiten erzeigt; den Weg gewiesen; auf seine Fragen geantwortet; eine hülfreiche Hand in seiner Verlegenheit geboten? Und in großer Noth? Da eilt alles herbei, und geht in die Gefahr, um den Leidenden zu retten. Sollte nicht zehnmal mehr Gutes als Uebel in der Welt seyn?

5. Artikel.

Folgerungen aus dem Vorigen.

Es ist zum Uebel zehnmal mehr Gelegenheit, und doch geschieht zehnmal mehr Gutes; also geschieht in Verhältniß mit der Gelegenheit, wenigstens hundertmal mehr Gutes, als Böses.

Wie wäre es also möglich, daß alle Kräfte in der Natur und in dem Menschen, nach Maaße ihrer Wirksamkeit, Böses sowol als Gutes bewirken können?

Es sey mir erlaubt, ehe ich diesen Einwurf beantworte, den Nutzen daraus zu ziehn, der zur Bestätigung meiner Theorie daraus folgt.

1) Daß

5. Art. Folgerungen aus dem Vorigen. 455

1) Daß die wohlthätigen Kräfte schaden können, und wirklich schaden, sehn wir aus allen uns deutlich bekannten Begebenheiten. Das ist unstreitig.

2) Daß alle wohlthätigen Kräfte bei Gelegenheit wirklich schaden müssen, läßt sich, ohne Erfahrung, schon aus den deutlichsten Begriffen behaupten.

3) Daß die Gelegenheit zum Bösen weit häufiger, als zum Guten ist, ist eben so klar.

Was läßt sich nun aus diesen Beobachtungen für ein Schluß, auf die Menge des Uebels in der Welt, in Vergleichung mit dem Guten, ziehn? Sollte man nicht glauben, daß alles in Elend versunken ist, daß alles unter der Last der Leiden schmachtet und seufzet? Nicht wahr, man möchte die Welt *) für ein Jammerthal halten, wo selten einmal eine Linderung des Schmerzens zu finden ist?

Nun denke man sich noch bösertige Kräfte hinzu, die, ohne Gutes zu thun, nur und immer für das Uebel wirksam sind! — Wer kann sich den Jammer vorstellen?

F f 4

Und

*) Ich sage mit Fleiß, die Welt; und nicht, die Erde. Denn ich halte meine Sätze für ganz allgemein; und ich bin vollkommen überzeugt, des Ansehns Leibnizens ohnerachtet, daß es in dem ganzen Weltall eben so, wie auf unsrer Erde, ist; doch mit Beobachtung der Verhältnisse.

Und — nun sehe man um sich! Nichts von dem allen; der Mensch ist mehrentheils heiter und froh, und nur hin und wieder mißvergnügt. Ueberall Fülle, *) Segen des Schöpfers, überall munteres Gewimmel.

Also muß wol etwas Irriges in irgend einer von den vorigen Behauptungen seyn. In welcher aber?

Die drei ersten sind bestätigt; und mit diesen haben wir schon weit mehr Uebel, als wirklich da ist. Ich wage es also daraus zu schließen, daß die letztere Meinung, von bössartigen Kräften in der Natur und im Menschen, ganz falsch ist.

Nun komme ich auf die Beantwortung des Einwurfes, und die Berichtigung der vorigen Beobachtungen.

6. Artikel.

Beantwortung des Einwurfes.

Hier ist der Einwurf (Art. 2.) Wenn jede Kraft für das Böse eben sowol, als für das Gute, nach Maßgabe der Gelegenheit, wirksam ist; wenn das Uebel leichter bewirkt werden kann, als das Gute; und wenn die Gelegenheit zum Bösen häufiger, als zum Guten, vorkommt: so muß mehr Böses, als Gutes, in der Welt seyn.

Nun

*) Siehe die Kapitel von der Armut.

6. Art. Beantwortung des Einwurfes. 457

Nun aber ist unvergleichlich mehr Gutes, als Böses. Also muß in der Hypothese: Daß die Kräfte in der Natur alle zum Uebel eben so wol, als zum Guten, wirksam sind, etwas falsches seyn.

Jene Sätze, nemlich, daß jede Kraft, nach ihrer Wirksamkeit, Böses sowol als Gutes bewirken kann; und, daß es weit leichter ist, Böses, als Gutes, zu thun; sind, meines Erachtens, richtig. Eben so gewiß ist es, daß viel mehr Gutes, als Böses, in der Welt ist.

Daraus fließt eine allgemeine Vermuthung von der vortreflichen Einrichtung der Welt, die das so leichte Uebel hindern, und das schwere Gute mächtig befördern muß. Davon will ich hier einige Proben vorlegen.

Daß das Uebel leichter zu bewirken, und häufiger als das Gute möglich sey, ist richtig. Möglichkeit aber und leichte Erzeugung reicht noch nicht zum wirklichen Daseyn zu. Es muß noch erstlich eine wirkende Kraft darauf gerichtet, und die Hindernisse dieser Kraft weggeräumt werden.

Nun sind, in der Natur und in dem Menschen, die Kräfte mehrentheils

a) auf gewisse angemessene Gegenstände gerichtet, so daß sie nur zufällig auf die daneben stehenden, unrichten Gegenstände sich verirren.

§ f s

b) Sie

b) Sie sind durch andre ihnen entgegengesetzte Kräfte gemäßiget und beschränkt, daß sie nur selten das nützliche Maaß überschreiten.

Diese Bestimmungen und Einschränkungen geschehn, theils durch die Natur, und theils durch den Menschen.

Dem Feuer widerstehn alle unbrennbare Körper; Erd und Wasser ersticken es; der Saft in den Bäumen schützt die Wälder, bei der brennenden Sonnenhitze, vor Entzündung und Feuersbrunst. Berge und Wälder hemmen den Wind, und brechen seinen Ungestüm. Die Ungleichheit des Erdbodens schränkt den Lauf des Wassers ein; verhindert, beschränkt, hemmt die Ueberschwemmungen. Faulende Dünste werden durch den Wind vertrieben, durch balsamische Düste gemildert; zahlreiche Arten von Thieren verzehren die Leichname und Aeser, die solche ausdünnen; diese werden wieder durch andre Thiere, durch den Menschen, in den gehörigen Schranken erhalten.

Nun wünschte ich einen Theil der Geheimnisse in dem Bau unsers Körpers aufdecken zu können, um zu zeigen, wie da allerlei Vorkehrungen getroffen sind, dem Mangel, dem Ueberfluß, den Irrungen abzuhelfen; das Gleichgewicht zu erhalten und zu ersetzen; die Reibungen, die Erschöpfung zu verhüten; alles Schädliche wegzuschaf-

zuschaffen; allen Schaden zu verbessern! Es gehört aber dazu mehr Kenntniß von unserm Bau, als sich hier anbringen ließe, und — als ich besitze.

Dem Menschen, als dem mächtigsten Geschöpfe, als dem, der durch seine Fähigkeiten am meisten verderben und verheeren kann, sind von der Natur und von ihm selbst, die meisten und mächtigsten Schranken gesetzt worden.

Seine verheerende Begierde beschränkt sich selbst, indem sie ihn in die Nothwendigkeit setzt, für die Erhaltung und Vermehrung vieler Geschöpfe zu sorgen. Seine Vekkerhaftigkeit ist nach dem Fleische der Thiere lüstern; um sie zu haben, muß er ihrer pflegen, sie schützen, für ihre Nahrung sorgen; und Vorrath für sie, auf den Winter, sammeln; da sie sonst größtentheils umkommen müßten. Er muß sie vor den reißenden Thieren schützen, und sie vermehren. Er will reichen Vorrath, große Mannigfaltigkeit haben; dieß bewegt ihn durch Kunst die Erde fruchtbarer zu machen; ihre Erzeugnisse zu vermehren; die Früchte zu veredeln; und selbst Morästen und Sandwüsten, wo die Natur allein nichts hervorzubringen vermag, reiche und herrliche Produkte abzuwingen. Diese Erzeugnisse seiner Arbeit und Kunst genießt er aber nicht allein; Würmer, Insekten, Vögel, vierfüßige Thiere nehmen daran Theil;

Theil; und finden durch den Menschen, ihren Feind, eine reichlichere, angenehmere Nahrung; folglich vermehren sie sich stärker, und genießen mehr, ohnerachtet der menschlichen Nachstellungen, als sie, ohne unsre Begierde, thun würden. Ihre Vermehrung bereichert wieder andre Arten, die von ihnen leben. So wird selbst die verheerende Kraft des Menschen, zu einer reichen Quelle des Lebens und des Genusses für die Geschöpfe, die seine Begierde braucht, oder zu vertilgen sucht. Andre Thiere hegt und schonnt er, um eines andern Genusses willen; die Nachtigall, den Canarienvogel füttert er, weil ihr Gesang sein Ohr kitzelt; den Pfau herbergt er in seinem Hause, weil das prächtige Gefieder dieses Vogels ihn in Verwunderung setzt; er hält Pferde aus Eitelkeit, oder aus Bedürfnis; fremde, seltene Thiere, aus Neubegierde.

Alle diese Schranken hat die Natur keinem Thier gesetzt. Der Habicht wird weder durch den Gesang der Nachtigall, noch durch das bunte Gefieder der Taube gerührt; der Tiger schonnt keines Lammes, um der Wolle willen, und keines Pferdes, wegen seiner Dienste. Es war nicht nötig; denn was kann der Tiger viel schaden; wie viele Tauben kann der Habicht verzehren? Sie selbst müssen sich verbergen, und dürfen mehrentheils nur bei Nacht ihren Raub stehlen. Der
Mensch

Mensch aber stiehlt nicht heimlich; er nimmt alles weg am hellen Tage. Sehet, wie viel er verzehrt; und wenn er vertilgen will, wie er vertilgt! Wo sind alle die Wölfe und Bären geblieben, die vor Zeiten unser Deutschland überschwemmt, und noch jetzt unsre Nachbarn beunruhigen? Gesezt der Mensch hätte nur zum Zeitvertreib, oder um seine Felder vor Nachstellungen zu hüten, allen Thieren solchen blutigen Krieg angekündigt; was wäre da für eine Verheerung entstanden! Was können Löwen und Tiger, in der Vergleichung mit ihm, thun? *)

Aus

*) Supposé même, que le plus fort règne sur le plus foible, et que l'homme soit le tyran de l'univers; *la nature mette ce tyran.* Lui seul connoit et sent les besoins des autres créatures. Le milan fondant sur le pigeon, frappé de la variété de son plumage, l'épargnera-t-il? le faucon écoutera-t-il le chant du rossignol? le geai admire-t-il les ailes dorées des insectes? L'homme seul s'intéresse pour tout. Il fait jouir les oiseaux des bois, les bêtes des pâturages, et les poissons des rivières. Il prend soins des uns par intérêt; son plaisir l'excite à en soigner un plus grand nombre d'autres; et un plus grand nombre encore est soigné par sa vanité. Tous subsistent par les soins d'un maître vain, et jouissent de l'étendue de bonheur, qui naît de son luxe, (*et de toutes ses autres passions.*) C'est lui qui préserve contre la famine et contre les bêtes sauvages la vie de ce qu'une faim savante convoite. Il regale les animaux qu'il destine à son regal; tant qu'ils existent, il les rend heureux. Ces animaux prévoyant aussi peu le coup fatal, y étant aussi peu sensibles, qu'un homme prévoit ou ressent le coup de la foudre; ils ont joui de la vie avant que de mourir.

Pope, Essai sur l'homme, Epitre III.

Aus der Selbstliebe und Eigensucht selbst, die alle Kräfte und Triebe des Menschen in der Gesellschaft, wie ein gährender Sauerteig, verdirbt, hat der Schöpfer ein kräftiges Gegengift, nemlich das Mitleid, zu ziehen gewußt, das der Eigensucht widersteht, und jederzeit mit derselben zunimmt. Denn es ist merkwürdig, daß das Mitleid sehr mäßig ist, wo das Gefühl stumpf ist, und mit hin die Eigensucht wenig Kraft hat; sie wird aber immer da desto stärker, wo feineres Gefühl den Menschen reizbarer, zorniger, begieriger macht; wo Aufklärung die Begierden ausdehnt, die Kräfte des Menschen vergrößert, und ihm mehr Mittel zu schaden in die Hand gibt.

Welche Weisheit hat alle diese Kräfte und Gegenkräfte, gegen einander abgewogen?

Und nun alle Vorsicht, wodurch der Mensch den Kräften der Natur, und seinen eignen, Schranken setzt! Die Künste, und die Gesetze — Erstere sind den Kräften der Thiere und der Elemente, mächtiger Zügel; und die letztern, ihm selbst. Seine Weichlichkeit, seine Furcht, seine Vorsicht sind ihm Reize, alle seine Kräfte zur Verhütung des Schadens anzustrengen. Und je listiger der Mensch zum Schaden wird, desto klüger wird er, den Schaden einzusehn, ihm vorzubeugen oder abzuwenden.

Unfern

7. Art. Von dem Nutzen dieser Lehre. 463

Unsern Leiden hat die Natur zwei kräftige Erleichterungen entgegengesetzt; nemlich die Hoffnung und den Leichtsin. Erstere tröstet uns dadurch, daß sie uns eine glücklichere Zukunft vorspiegelt; der andre macht uns unsere Leiden vergessen. Die Thiere kennen die Hoffnung nicht; sie bedürfen derselben nicht, weil sie viel weniger, als die Menschen, leiden.

Man wird vermuthlich einsehn, warum nicht jede Kraft allen Schaden thut, der an sich möglich ist.

7. Artikel.

Von dem Nutzen dieser Lehre.

Was haben wir dabei gewonnen? Aus wohlthätigen oder aus bössartigen Kräften; das Uebel ist immer da; keines wird dadurch gehoben.

Gehoben ist keins, das ist wahr. Ich dächte doch aber, daß es für unsere Ruh und Zufriedenheit nicht ganz unnütz wäre. Wir lernen aus unsern Untersuchungen:

1) Daß nichts an sich Schädliches in der Welt, sondern daß das Uebel nur eine zufällige Wirkung des Guten ist.

2) Daß also die Absicht des Schöpfers Wohl und Glück der Geschöpfe ist. Sein Zweck ist Güte; das Uebel ist Nebensache.

3) Daß wir also die wahrscheinliche Hoffnung haben können, daß jederzeit und überhaupt

haupt genommen das Gute überwiegen muß, und das Uebel zuletzt vielleicht ganz ausgerottet werden möchte. *)

- 4) Daß wir also nicht fürchten dürfen,
 a) Weder, daß wir vom Schöpfer verlassen, oder gar gehaßt werden;
 b) Noch, daß wir einem mächtigen bösen Feinde übergeben sind.

Dieses alles kann uns keinesweges gleichgültig seyn. Das habe ich in dem Eingange schon bemerkt.

„Das ist etwas; wir möchten aber vom Uebel ganz frei seyn; das wäre weit besser. Dia, wenigstens dem Scheine nach. Wir wollen also diesen Wunsch betrachten, und die Ursachen, warum er uns nicht gewährt wird. Das ist der Gegenstand des folgenden Buchs.“

*) Ich hab' es schon zu verstehn gegeben, und werd' es noch ausdrücklich behaupten; ich glaube, daß das Uebel bedingt nothwendig ist; d. h. es kann nicht ausbleiben, bis daß der Mensch seine eigne Kräfte, und die Kräfte der Natur so zu mäßigen und zu lenken weiß, daß er jedes Uebel abwendet. Allein diese Behauptung nimmt mir die Hoffnung, die ich hier äußere, nicht, das Uebel einstens vielleicht gänzlich aufgehoben zu sehn; denn ich hoffe, daß die Menschheit noch sehr an Weisheit und Vorsicht zunehmen wird. Ich habe dieses angemerkt, um den etwanigen Anschuldigungen des Widerspruchs vorzubeugen.

Ende des ersten Bandes.

